

Die Intensivierung der österreichischen und ungarischen Landwirtschaft.

Von Prof. Dr. Karl Hoffmeister.

Seitdem unsere Feinde den menschenfreundlichen Auswanderungsplan erkannten und die Zentralmächte damit in ein Wirtschaftsgefängnis setzten, spielt die Frage, ob wir durchhalten können, eine Rolle, die völlig gleichbedeutend ist mit entscheidenden Siegen oder entscheidenden Niederlagen, die wir auf den Schlachtfeldern zu verzeichnen hätten. Alle Blicke wendeten sich daher auf die Landwirtschaft, und selbst alle jene, die früher niemals sich um die Produktionsmengen oder um die Erzeugungsarten landwirtschaftlicher Produkte gekümmert hatten, nehmen heute den realsten Anteil an Fragen, die früher bloß unter landwirtschaftlichen Fach- und Berufsleuten diskutiert wurden. So ich habe anlässlich der Verhandlungen des Konsummententages in Wien am 22. d. geradezu staunen müssen, wieviel landwirtschaftliches Fachwissen bereits unter den Konsumentenvertretern und -Vertreterinnen heute verbreitet ist und in wieviel landwirtschaftliche Fachfragen bereits die Konsumentendiskussionen auf Schritt und Tritt eingehen.

Es ist dies wohl um so berechtigter, wenn man bedenkt, daß die Frage des Durchhaltens nicht nur durch zwei Kriegsjahre hindurch uns die Unbesiegbarkeit gesichert hat, sondern daß die Frage der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft der Zentralmächte auch nach dem Kriege von ungeheurer Bedeutung bleiben wird, weil, wenn unsere Bevölkerung auch weiterhin zunehmen würde, dies zu einer Wiederholung der Einkreisungspolitik unter günstigeren Auspizien für unsere Feinde führen könnte. Es ist daher nicht nur begründet, sondern geradezu notwendig, daß die durch den Krieg ja ganz gleichmäßig betroffene Gesamtbevölkerung darüber Klarheit haben will, was sie von der Landwirtschaft der Zentralmächte in Zukunft zu erwarten hat.

Das für den Laien nächstliegende ist natürlich vor allem einen Blick in die allgemeinen statistischen Ziffern der Produktionsstatistiken zu werfen, aus denen sich der heute bereits so vielfach diskutierte auffällige Unterschied ergibt, daß beispielsweise im Jahre 1912 in Deutschland der durchschnittliche Ernteertrag in Weizen, auf das Hektar Anbaufläche gerechnet, 22,6 Meterzentner betrug, während in Oesterreich nur 15 und in Ungarn gar nur 13 Meterzentner auf das Hektar entfielen. Namentlich von Kreisen, die der Landwirtschaft fern stehen, wurde daraus sofort auf eine totale Rückständigkeit unserer wie der ungarischen Landwirtschaft geschlossen und kühn der Satz aufgestellt: Auch die österreichische und ungarische Landwirtschaft muß auf den Hochstand gebracht werden, den die deutschen Erträge ausweisen; geschieht dies aber, so haben wir fast ein volles Drittel an Mehrproduktion zu erwarten und müßten, wie zum Beispiel Bismarck in seinem bekannten Buche „Die Volkswirtschaft Oesterreich-Ungarns“ meint, statt 60 Millionen Meterzentner Weizen deren 77 und statt 37 Millionen Meterzentner Roggen deren 49 in Oesterreich-Ungarn an diesen beiden Körnerfrüchten rund 500 Millionen Kronen Mehrwert ergäbe.

Leider liegt die Sache nicht so einfach und auch nicht so günstig. Schon ein Blick auf die Bodengestaltung Oesterreichs gegenüber derjenigen Deutschlands zeigt bereits, daß das derjenige flache Deutschland gegenüber unseren Alpen-, Sudeten-, Karpaten- und Korstländern in vielfachem Vorteil ist. Die an steilen Berglehnen mühselig angelegten Felder können nie und nimmer Erträge bringen, wie sie die Tiefenebene zu geben vermag. Dazu kommt aber noch in Betracht der östlichen Produktionsgebiete der Monarchie (Galizien und Ungarn) ein bedeutender klimatischer Unterschied: Während die westlichen Länder der Monarchie noch maritimes Klima besitzen, haben die östlichen Gebiete bereits kontinentales Klima, das heißt ein Klima mit weniger Niederschlägen und ungünstigerer Niederschlagsverteilung und viel größeren Temperaturschwankungen. Man glaube ja nicht, daß hier etwa der Versuch gemacht werden soll, die österreichisch-ungarische Landwirtschaft prinzipiell gegen den Vorturf der Rückständigkeit zu verteidigen und daß zu diesem Zweck bedeutungslose Dinge bei den Saaren herbeigezogen wurden. Welchen Einfluß dieser für den Laien scheinbar bedeutungslose klimatische Unterschied auf das Pflanzen- und Tierleben übt, mag daraus ersichtlich werden, daß man in den Tiefebene Ungarns trotz ungezählter Millionen, die man es sich kosten ließ, nicht inskande war, eine erziehbare Milchviehherde aus dem maritimen Klima einzubürgern, wie beispielsweise Holländer Kühe oder Alpenrassen. Immer und immer wieder fand in der ungarischen Ebene — trotz Reinzucht — in der zweiten oder dritten Generation bereits der Uebergang — oder saßen wir besser: die Akklimatisierung — der Masse nach den Merkmalen des Steppenviehs hin statt, dessen Typus ja allgemein bekannt ist, und der sich durch ungeheure Hörner, viele Zähne und äußerst geringe Milchergiebigkeit auszeichnet, während die aus dem maritimen Klima stammenden Milchrassen ganz im Gegenteil durch kleine,arte Hornbildung, dünne, zarte Haut und Milchreichtum auffallen.

Wir müssen uns also — und am allermeisten bei der Beurteilung landwirtschaftlicher Fragen — vor Verallgemeinerungen und Pauschalierungen sorgfältig in acht nehmen. Es gibt keine Produktion, die so sehr in ihrer Technik an die Eigenart örtlich gegebener Verhältnisse angepaßt werden muß, wie die landwirtschaftliche. Und mit Recht ist in einem im Beser Lloyd kürzlich erschienenen Artikel von A. Lederer darauf ver-

wiesen worden, daß zwar eine heute neuerfundene Verbesserung der elektrischen Glühlampe morgen bereits Gemeingut der ganzen Welt sei und überall sofort eingeführt werde, wo man überhaupt elektrisch beleuchtet, daß aber deshalb noch lange nicht ein Viehschlag oder ein Saatgut, mit dem man etwa in Befahren glänzende Erfolge erzielt, oder ein Dampfplügender der nordamerikanischen Verhältnisse glänzend paßt, ohne weiter auch für Oesterreich oder Ungarn taugen muß.

Wir dürfen uns daher keinen Illusionen hingeben: Es wäre herrlich, wenn wir unsere landwirtschaftliche Produktion bis auf die Höhe der reichsdeutschen steigern könnten. Es wäre dies auch eine enorme politische Errungenschaft für die Zukunft; denn Deutschland führte vor Kriegsbeginn (1912) an Nahrungs- und Genussmitteln vom Ausland für 1800 Millionen Mark mehr ein, als es an solchen ausfuhrte; an Tieren um 300 Millionen Mark mehr. Angesichts dieses Mißverhältnisses wäre eine Vermehrung unserer Ernterträge um 500 Millionen Kronen Wert gewiß höchst wünschenswert, wenn auch noch lange nicht genügend. Deutschland würde also, selbst wenn wir mit ihm in einem Wirtschaftsbündnis, so wie jetzt im Kriege, vereinigt wären, selbst bei einer unmöglichen, geradezu phantastisch zu nennenden Produktionssteigerung Oesterreich-Ungarns noch immer darauf bedacht sein müssen, die landwirtschaftliche Produktion anderer Auslandsstaaten für sich zu sichern.

Dürfen wir also, wie aus dem Gesagten ersichtlich, auch nicht erwarten, daß unsere landwirtschaftliche Produktion sich jemals auf der Höhe der deutschen Produktion bezüglich des Pflanzenbaues emporhebe, so wäre es andererseits ein ebenso großer Fehler, zu glauben, daß unsere Landwirtschaft auf dem heutigen Stande stehen bleiben würde und nicht etwa ein ein Bedeutendes steigernsfähig wäre.

Zunächst gibt es nämlich Gebiete, die direkt rückständig genannt werden dürfen, das heißt solche, die auch schon unter den heute gegebenen Verhältnissen weit mehr produzieren könnten, als sie faktisch erzeugen. Als ein derartiges Gebiet stellt sich vor allem ein großer Teil Galiziens dar, wo man noch sehr stark mit einem Brachliegenlassen der Felder in einem Ausmaß bis zu einem Drittel des Feldbestandes eines Landgutes arbeitet. Fragen wir uns, warum dies geschieht, so stellt sich uns ein sonderbarer Kreislauf von Ursachen und Wirkungen dar: Man arbeitet mit Brache, weil man zu wenig Dünger hat, um alle Felder zu düngen. Und man hat deshalb zu wenig Dünger, weil man einen im Verhältnis zur Gutsgröße zu geringen Viehstand hat. Und man hat deshalb einen zu geringen Viehstand, weil man bis zu einem Drittel der Felder Brache hat. Damit ist der Kreislauf geschlossen. Würde man statt der Brache intensiven Futterbau haben, dann wäre der ganze Kreislauf von Ursachen und Wirkungen im entgegengesetzten Sinne in Fluß geraten: man hätte genug Futter für einen genügend großen Viehstand; dieser genügend große Viehstand gäbe genügend Dünger, um alle Grundstücke gedüngt zu erhalten und daher auch alle Grundstücke bebauen zu können. Hier könnte nur nach der Richtung helfend eingegriffen werden, daß man eines Herbstes dem betreffenden Landwirt Kapital zur Verfügung stellt, das ihm nicht nur erlaubt, die notwendige Vermehrung seines Viehstandes durch Vieheinkauf durchzuführen, sondern ihm auch noch gestattet müßte, jenes Plus an Futtermitteln, das der vermehrte Viehstand zur Überwinterung benötigt, gleichfalls zu kaufen. Im Frühjahr hätte er dann infolge des vermehrten Viehstandes genügend Dünger und genügend Zugvieh, um all seine Felder bebauen zu können und damit die Brache endgültig beseitigt zu haben.

Fragen wir uns, welche Hoffnung besteht, daß derartige Reformen rasch durchgeführt werden, so lautet allerdings die Antwort nicht allzu tröstlich: Zunächst ist hier Geldkapital, das der betreffende Landwirt selbst nicht besitzt, nötig. Hätte er selbst das Kapital besessen, so hätte er längst selber seine Wirtschaft in der angegebenen Weise intensiviert. Es soll ihm also ausreichend und billig Kredit verfaßt und mit dem Gelde sollen Zug- und Nutztiere gekauft werden. Dies ist bei der nach dem Kriege für längere Zeit zu erwartenden Kapitalknappheit und dem ebenfalls sicher zu erwartenden hohen Zinsfuß sowie bei den hohen Viehpreisen und dem Bestreben aller Landwirte, ihre teilweise gelichteten Viehbestände wieder zu komplettieren, daher nur ungern Vieh zu verkaufen, keineswegs eine rasch durchzuführende Reform, auch wenn der Staat mit Geldmitteln beizugehen wollte, wozu er aber unmitttelbar nach dem Kriege wohl auch am wenigsten in stande sein wird. Die Zeit ist also nicht günstig, rasche Reformen nach dieser Richtung erwarten zu lassen.

Eine andere Ursache dafür, daß unsere österreichisch-ungarische Landwirtschaft noch nicht das leistet, was sie leisten könnte, ohne daß ihr deshalb so wie im eben besprochenen Falle der Vorwurf der Rückständigkeit mit Recht zu machen wäre, ist unser Verkehrsmittel. In Deutschland entfallen auf je 10.000 Quadratmeter 1100 Kilometer Eisenbahnen, in Oesterreich nur 762 und in Ungarn gar nur 604. Wir sehen also hier die selbige Reihenfolge wie in den Sektorerträgen und könnten noch hinzufügen, daß Belgien ein noch weit dichteres Netz von Bahnen hat als Deutschland, und ebenso auch im Sektorertrag noch vor Deutschland rangiert. In der Tat haben wir in Oesterreich und Ungarn noch Gebiete, die so sehr von Verkehrsmitteln und damit von jeglicher Absatzgelegenheit entfernt sind, daß ihre landwirtschaftliche Produktion noch ganz hauswirtschaftlichen Charakter trägt, das heißt, daß sie nur allein den Zweck verfolgt, zu erzeugen, was die wirtschaftende bäuerliche Familie für sich braucht. Dies kann, wie beispielsweise bei den Szuzulen Galiziens

und der Bukowina, so weit gehen, daß überhaupt nur das gebraucht werden darf, was in der eigenen Wirtschaft zu erzeugen möglich ist, und umgekehrt, alles, was in der eigenen Wirtschaft erzeugt wird, auch in derselben zum Verbrauch gelangt. Uebrigens brauchen wir nicht soweit nach dem fernen Osten zu gehen, um noch massenhaft Bauernwirtschaften zu finden, die im wesentlichen darauf abgestellt sind, nur das zu erzeugen, was die wirtschaftende Familie selber braucht, weil sie von den Verkehrsmitteln und damit von den Märkten zu weit entfernt sind. Solche Beispiele sind noch vielfach in den entlegenen Tälern des niederösterreichischen Waldviertels oder Nordsteiermarks zu finden. Manchmal wird wohl auch mit einer den Bauern mancher Gegenden eigenen zähen konservativen Art an solchen vorindustriellen Betriebsmethoden dort festgehalten, wo bereits Absatz vorhanden wäre, aber der Bauer das Wirtschaftssystem, „das schon der Ahnl betrieben hat“, nicht lassen und daher nicht zu jener intensiveren Produktionsmethode übergehen will, die ihm ermöglichen würde, nebst voller Deckung des Eigenbedarfes auch noch ein beträchtliches Quantum Nahrungsmittel für den Verkauf zu produzieren. So finden wir zum Beispiel noch massenhaft Ochsenaufzucht und Ochsenhaltung, wo bereits alle Vorbedingungen für intensivste Milchviehwirtschaft und leichte Abfuhr von Milch und Milchprodukten gegeben wären: der beliebte Kurort Auflsee lebt zum Beispiel in der Saison von Tschener Butter, weil die Bauern der Umgebung nur Ochsen halten, anstatt intensive Milchviehwirtschaft zu treiben. Sind nun derartige Verhältnisse durch Belehrung, Prämien usw. zu reformieren, so ist dort, wo der extensive Betrieb wegen Mangel an Verkehrsmitteln noch bestehen muß, eine Remedur nur durch Schaffung des entsprechenden Verkehrsnetzes möglich. Hier ist eben nicht die Landwirtschaft, sondern das Verkehrsnetz rückständig. Aber auch diese Reform braucht Zeit; und namentlich in einer Zeit, wie in der unmittelbar nach dem Kriege folgenden, wird der Staat unendlich viel dringlichere und scheinbar wichtigeren Aufgaben vor sich sehen, als mit allem Eifer vor allem an den Ausbau des Verkehrsnetzes zu schreiten, was notabene zunächst wieder nur schwere finanzielle Ausgaben bereiten würde.

Es kann natürlich nicht Aufgabe dieser kurzen Skizze sein, auch nur die wesentlichsten Momente erschöpfend zu berühren, von denen die Intensivierung unserer Landwirtschaftsbetriebe abhängt. Nur auf ein Moment von größter Tragweite sei hier noch hingewiesen: Der konservative Sinn unserer bäuerlichen Bevölkerung geht ja oft sogar so weit, das nicht zu tun, wovon er einsehen würde, daß es getan werden sollte. Um wie viel weniger kann man verlangen, daß diese zäh am Althergebrachten hängenden Kreise erst etwas tun würden, was sie nicht verstehen, was ihnen also nicht einmal einleuchtet. Wir haben in Ogalizien aber Distrikte, in denen 90 Prozent der Gesamtbevölkerung Analphabeten sind. Und doch ist gerade bei der konservativen Art des Bauernvolkes Schulbildung, Belehrung und Erkenntnis am aller nötigsten, um Fortschritte auszulösen. Und wie vieles wäre zu erzielen, ohne daß das Mehrerträgnis der Wirtschaft auch nur einen einzigen Seller Mehrkosten erfordern würde, wenn nur eben das Verständnis da wäre, das die Indolenz zu überwinden vermöchte. Ein einziges Beispiel mag genügen: In den allermeisten Bauernwirtschaften Oesterreichs und Ungarns wird heute noch der Stallmist einfach vor die Stalltür auf einen im Freien liegenden Haufen gemornt; wenn nun ein Regenguß kommt, so rinnt ein braunes, wenig ergötlich riechendes Bächlein durch die Dorfstraße. Und dies wiederholt sich bei jedem neuen Regentwetter. Die wertvollsten Düngerbestandteile werden dadurch ausgelauget und gehen unwiderrbringlich verloren. Die Anlage von gedeckten und betonierten Düngergruben würde ohne jede Uebertreibung Millionen Kronen Volksvermögen in Form bedeutender Erträge der mit noch nicht entwertetem Dünger gedüngten Felder jährlich einbringen, ohne wesentlich mehr als die Mühe der einmaligen Anlage einer solchen rationalen Düngersätze zu kosten.

Es darf in der Tat als lächerlich bezeichnet werden, daß Oesterreich-Ungarn seit 1909 unter die getreideimportierenden Staaten eingetretten ist. Diese Ausgaben hätte es sich mit Reichtigkeit ersparen können. Und wenn diese Millionen bisher erspart werden konnten, so wird es nach dem Kriege geradezu gebieterische Notwendigkeit werden, sie zu ersparen, um unsere Valuta wieder im Werte zu heben: Je aktiver unsere Handelsbilanz wird, das heißt je mehr wir exportieren können und je weniger wir dabei zu importieren brauchen, um so leichter werden wir das Gold im Lande behalten und unsere Währung wieder auf Vollwertigkeit bringen. Die rasche Intensivierung unserer Landwirtschaft nach dem Kriege ist daher nicht nur eine Sache von eminentester Wichtigkeit in Ansehung einer etwaigen Wiederholung des Auswanderungsversuches, sondern auch in Ansehung unserer gesamten staatsfinanziellen Lage, die jede Million Kronen, die unnützerweise ins Ausland gehen oder doch bisher gegangen sind, zurückzuhalten, von nun ab ein doppeltes und dreifaches Interesse haben wird. Soll dies aber im gesamten Staatsinteresse erwünscht werden, dann muß mit einer Energie, wie sie in Oesterreich-Ungarn bisher ganz unbekannt war, daran gegangen werden, die Landwirtschaft zu intensivieren. Daß dies keine allzu leichte Aufgabe ist und der zähesten Arbeit aller beteiligten Faktoren bedarf, das zu zeigen, war die Absicht, die mich bei der Verfassung dieser Zeilen leitete. Hier ist in der Friedenszeit unendlich viel verjämmt worden, was sich in der ungünstigen Zeit unmitttelbar nach dem Kriege entweder gar nicht oder nur unter vielfach erschwerten Bedingungen wieder nachholen lassen. Man denke beispielsweise nur an die nach dem Kriege zweifellos noch schwierigere Beschaffung der menschlichen Ar-

beitskräfte, über deren Mangel schon in Friedenszeiten regelmäßig geklagt wurde. Nicht besser steht es mit den tierischen Arbeitskräften, die ebenfalls im Kriege stark reduziert wurden und heute fast unerreichliche Anschaffungskosten verursachen. Ueber all diese Schwierigkeiten aber wird und muß eines liegen: Die eiserne Notwendigkeit, unsere Volkswirtschaft überall zu konsolidieren, damit wir die Lebensfähigkeit, die wir im Kriege erwiesen haben, auch im Frieden erhalten.